

Studium und Erwerbstätigkeit

Anne Mertens

Zahlreiche Studierende gehen während des Studiums dauerhaft oder zeitweise einer Erwerbstätigkeit nach. In diesem Beitrag wird analysiert, unter welchen Voraussetzungen dies geschieht und welche Faktoren das Ausmaß studentischer Erwerbstätigkeit beeinflussen. Weiterhin wird untersucht, welche Bedingungen eine gute Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit unterstützen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Sicherung des Lebensunterhalts ein Hauptmotiv für das Jobben darstellt. Die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit wird wesentlich durch Merkmale der ausgeübten Erwerbstätigkeit, aber auch durch die Studienbedingungen und Lebensumstände der Studierenden beeinflusst. Abschließend werden Möglichkeiten diskutiert, wie Universitäten die Studienorganisation stärker auf studentische Erwerbstätigkeit ausrichten können.

1 Einführung in die Thematik

Im bildungspolitischen Kontext ist die Hochschulexpansion, insbesondere seit der letzten Dekade, ein zentrales Thema. Steigende Studierendenzahlen sowie eine gestiegene anteilmäßige Partizipation an tertiärer Bildung stellen Hochschulpolitik und Hochschulen vor neue Herausforderungen bezüglich der Strukturierung und Gestaltung von Studienangeboten. Aufgrund des steigenden prozentualen Anteils Studierender wird die Studierendenschaft zunehmend heterogener in ihrer Zusammensetzung. Studierendenbiographien sind vielfältiger geworden, das heißt, Studierende gelangen über unterschiedliche Bildungswege an die Universitäten, variieren stärker in ihrer Alterszusammensetzung, Nationalität sowie im Hinblick auf ihre Motive, sozioökonomischen Voraussetzungen und den Grad ihrer Arbeitsmarktpartizipation (vgl. *Teichler & Wolter 2004*). Hochschulen tragen vor diesem Hintergrund die Verantwortung, ihre Studienangebote flexibler zu gestalten und damit den vielfältigen Anforderungen einer heterogenen Studierendenschaft gerecht zu werden. Durch unterschiedliche strukturelle Reformen und neue Studierformen (z. B. Teilzeitstudium, Blended Learning) werden zunehmend Schritte in diese Richtung realisiert (vgl. *Hanft 2013*).

Untersuchungen zur Lebenssituation von Studierenden zeigen, dass zahlreiche Studierende neben dem Studium dauerhaft oder zeitweise einer Erwerbstätigkeit nachgehen (vgl. *Studentenwerk Berlin 2010, Briedis 2007, Brendel & Metz-Göckel 2002, Franzen & Hecken 2002*). Eine Befragung des deutschen Hochschulinformations-

systems (HIS) ergab, dass etwa 40 Prozent der deutschen Hochschulabsolventen¹ während des Studiums dauerhaft, und ca. weitere 50 Prozent während des Studiums zeitweise einer Erwerbstätigkeit nachgegangen sind. Unter den Bachelorabsolventen waren sogar 96 Prozent der Absolventen während des Studiums erwerbstätig, davon 52 Prozent durchgängig über das gesamte Studium hinweg (vgl. *Briedis 2007*). *Franzen und Hecken (2002)* zeigen eine vergleichbare Situation für Studierende in der Schweiz auf: 50 Prozent der befragten Absolventen gingen hier einer regelmäßigen und weitere 40 Prozent einer zeitweisen Erwerbstätigkeit während des Studiums nach.

Die Sichtweise von Studierenden auf Ihre Arbeitsmarktpartizipation, Motive für die Arbeitsmarktpartizipation und Prädiktoren einer gelingenden Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit wurden in Deutschland bisher nur am Rande thematisiert (vgl. *Studentenwerk Berlin 2010*). Die vorliegende Studie soll daher auf Grundlage eines Datensatzes des Stu+Be Projekts² aufzeigen, in welchem Ausmaß Studierende einer Erwerbstätigkeit nachgehen, was Prädiktoren von studentischer Erwerbstätigkeit sind und welche Faktoren das Zusammenspiel von Studium und Erwerbstätigkeit positiv beeinflussen. Im Rahmen multivariater Analysen werden Bedingungsfaktoren studentischer Erwerbstätigkeit identifiziert und damit ein Fokus auf wichtige Zielgruppen flexibler universitärer Lernformen ermöglicht. Gleichzeitig zeigt die vorliegende Studie Faktoren auf, die wesentlich zu einem gelungenen Zusammenspiel von Studium und Erwerbstätigkeit beitragen. Strukturelle Faktoren, die potentiell für die Organisation und Gestaltung von Studiengängen für heterogene Zielgruppen bedeutsam sind, werden hierdurch transparenter gemacht.

2 Bisheriger Forschungsstand zu Studienverhalten und Erwerbstätigkeit.

Verschiedene Studien skizzieren einen Wandel vom klassischen „akademischen Studierenden“ hin zum „flexiblen Studierenden“ (vgl. *Bloch 2004*). Studierende differieren zunehmend stärker in Hinblick auf demographische Merkmale, z. B. Alter, Migrationshintergrund, sozioökonomische Herkunft, Familienstand, Ausmaß studienbegleitender Erwerbspartizipation) und damit auch in ihren Motiven, Bedürfnissen und Ansprüchen bezogen auf ein Studium. Das Interesse zahlreicher Studierender an flexiblen Studienformen und -angeboten (z. B. Teilzeitstudium) ist daher deutlich gestiegen (vgl. *Zimmer 2013*). Eine Befragung Dortmunder Studierender sowie einzelne qualitative Interviews von *Brendel & Metz-Göckel (2002)* spiegeln die zunehmende Heterogenität studentischer Lebensformen, im Speziellen in Bezug auf den

¹Im Interesse der Lesbarkeit konnten nicht an allen Stellen des Aufsatzes geschlechtsneutrale Bezeichnungen verwendet werden. Das männliche Geschlecht steht daher hier und an einigen anderen Stellen für beide Geschlechter.

²Das Stu+Be Projekt („Studium und Beruf“) wurde vom BMBF gefördert und umfasste folgende Projektgruppen: Universität Duisburg-Essen (Prof. Kerres), Universität Oldenburg (Prof. Hanft) und TU Dortmund (Prof. Wilkesmann).

Aspekt der Erwerbspartizipation neben dem Studium. Neben der Hochschule und der dort vermittelten Bildung nimmt der ergänzende Erwerb berufsbezogener Kompetenzen durch Erwerbstätigkeit und weitere Qualifikationsmaßnahmen einen wichtigen Stellenwert für die befragten Studierenden ein. Die Autorinnen schlussfolgern aus den Ergebnissen, dass Studium und Erwerbstätigkeit weniger hintereinandergeschaltet zu betrachten sind, sondern bereits während des Studiums ein Ineinandergreifen von Hochschulstudium und verschiedener Formen der Erwerbstätigkeit stattfindet. Studentische Lebensformen sind flexibler geworden, und der Wunsch nach Praxisorientierung im Studium sowie der Vereinbarkeit eines Studiums mit praktischer (Neben-)Tätigkeit ist Teil dieser Lebensentwürfe.

Eine allgemeine Darstellung zur Erwerbssituation Studierender liefert die Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (vgl. *Studentenwerk Berlin 2010*). Spezifische Motive der Erwerbstätigkeit werden jedoch nur deskriptiv für Berliner Studierende aufgeschlüsselt. Die Studie zeigt, dass etwa 66 Prozent der Studierenden im Jahr 2009 einer Erwerbstätigkeit nachgegangen sind, die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit wird mit 14 Stunden angegeben.

Während studentische Erwerbstätigkeit als eigenständiger Untersuchungsgegenstand in der deutschsprachigen Literatur kaum vertreten ist, werden die Einflüsse von Ausmaß und Art einer Erwerbstätigkeit während des Studiums auf den Arbeitsmarkteinstieg im Rahmen verschiedener Absolventenstudien thematisiert (vgl. z.B. *Briedis 2007, Burkhardt, Schomburg & Teichler 2000*). Die Untersuchungen konzentrieren sich im Allgemeinen auf den Zeitraum der Arbeitssuche, auf die Beschäftigungssituation von Berufseinsteigern und auf Differenzen, die sich aus spezifischen Merkmalen der Absolventen (z. B. Studienfach, Geschlecht) für den Berufseinstieg und die Beschäftigungssituation ergeben. Sie spiegeln zudem die Retrospektive der Absolventen auf Studium und Berufseinstieg. Erwerbstätigkeit während des Studiums spielt aus Absolventensicht eine wichtige Rolle für den Einstieg in den Arbeitsmarkt. So wird die praktische Berufserfahrung von den Absolventen als eines der wichtigsten Kriterien betrachtet, um bei der Stellensuche erfolgreich zu sein. Mit Berufserfahrung und Praktika während des Studiums werden berufspraktische Kompetenzen der Absolventen assoziiert, sie liefern aber auch eine gute Grundlage für Kontakte in die Arbeitswelt und bieten den Absolventen zum Teil die Möglichkeit zum direkten oder weiter vermittelten Berufseinstieg (vgl. z. B. *Burkhardt et al. 2000*).

Studien zu den Ursachen eines Studienabbruchs liefern aber auch ernüchternde Ergebnisse zur Erwerbstätigkeit während des Studiums. So stellt eine Erwerbstätigkeit während des Semesters einen signifikanten Prädiktor dar, der Studienabbruchenden fördert (vgl. *Georg 2008*). Ein Pfadmodell von *Blüthmann, Lepa & Thiel (2008)* weist darauf hin, dass eine Belastung durch studienbegleitende Erwerbstätigkeit in

den Bachelorstudiengängen dazu führt, dass eine Entscheidung zum Studienabbruch aufgrund problematisch empfundener Studienbedingungen begünstigt wird. Aus diesem Befund ergibt sich die weiterführende Frage, welche Konditionen und Studienbedingungen eine gute Vereinbarkeit von Studium und begleitender Erwerbstätigkeit ermöglichen, insbesondere vor dem Hintergrund, dass nahezu die Hälfte aller Studierender einer regelmäßigen Erwerbstätigkeit nachgehen und sie diese gemeinsam mit dem Studium koordinieren müssen.

3 Humankapitaltheoretische Überlegungen zur Erklärung studentischer Erwerbstätigkeit und Herleitung der Forschungshypothesen

Die Humankapitaltheorie geht von der Annahme aus, dass ein zusätzlicher Bildungsabschluss eine gesteigerte Arbeitsmarktproduktivität generiert, die sich wiederum in einer höheren finanziellen Rendite niederschlägt (vgl. *Becker 1964*). Weiterhin wird davon ausgegangen, dass sich Investitionen in Humankapital nur dann lohnen, wenn die Rendite eines zusätzlichen Bildungsabschlusses dessen Kosten (direkte Ausbildungskosten und Opportunitätskosten) übersteigt. Auf Grundlage dieser theoretischen Überlegungen ist zu erwarten, dass Studierende versuchen werden, ihr Studium möglichst zügig und ohne Unterbrechungen abzuschließen, da eine Verlängerung der Studiendauer (über die Regelstudienzeit hinaus) die Ausfallzeit am Arbeitsmarkt erhöht und zusätzliche laufende Kosten verursacht. Eine Erwerbstätigkeit neben dem Studium bedeutet eine Zeitinvestition, die nicht für das Studium selbst zur Verfügung steht, wodurch sich die für das Studium benötigte Zeit verlängern kann und damit die Rendite für einen Studienabschluss geschmälert würde (vgl. *Franzen & Hecken 2002*).

Auf der anderen Seite kann eine Erwerbstätigkeit neben dem Studium mit den Annahmen der Humankapitaltheorie durchaus kompatibel sein. Sind andere Quellen der Studienfinanzierung (z. B. Unterstützung durch die Eltern, BAföG-Anspruch, Stipendien usw.) nicht hinreichend, um den Lebensunterhalt zu decken, ist eine Erwerbstätigkeit Konsequenz des zusätzlichen finanziellen Bedarfs, der die erfolgreiche Durchführung eines Studiums und damit die Investition in zusätzliches Humankapital erst ermöglicht. Weiterhin kann eine Erwerbstätigkeit während des Studiums berufsbezogenes Humankapital vermitteln, das später den Einstieg in den Arbeitsmarkt erleichtern und zudem mit höheren Einstiegsgehältern verbunden sein kann. Dies gilt dann, wenn die ausgeübte Erwerbstätigkeit einen Bezug zum Studienfach und zum angestrebten Berufsziel aufweist und als praktische Ergänzung zu den eher theoretischen Studieninhalten aufgefasst werden kann (vgl. *Franzen & Hecken 2002*). Inwieweit eine Erwerbstätigkeit eine wertvolle Ergänzung zum Studium sein kann und sich gelingen mit diesem vereinbaren lässt, hängt entsprechend auch von Art und Umfang der gewählten Erwerbstätigkeit ab.

Aus den theoretischen Überlegungen und den bisherigen Forschungsbefunden können verschiedene Hypothesen generiert werden. In einem ersten Schritt werden Annahmen zur Erwerbsneigung Studierender formuliert.

Da die Notwendigkeit der Studienfinanzierung ein wichtiger Grund für studentische Erwerbstätigkeit ist, wird angenommen, dass Studierende, deren Studienfinanzierung nicht primär durch die Eltern oder den Staat (in Form von BAföG oder Stipendien) getragen wird, verstärkt einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Studierende, die aus nicht-akademischen Elternhäusern stammen und möglicherweise eine geringere finanzielle Unterstützung erfahren, könnten ebenfalls zu stärkerer Erwerbspartizipation tendieren. Ebenso ist denkbar, dass ältere Studierende von Seiten des Elternhauses eine geringere Unterstützung erfahren, da die Erwartungen an eine zunehmend selbstständige Finanzierung des Lebensunterhalts von Seiten der Eltern höher sind. Gleichzeitig haben ältere Studierende möglicherweise auch ein gesteigertes Bedürfnis, den eigenen Lebensunterhalt selbstständig zu finanzieren und sich damit unabhängiger vom *Elternhaus oder Ähnlichem* zu machen. Aus den dargestellten Überlegungen resultiert die Hypothese 1a:

H1a: Prädiktoren, die eine (stärkere) Notwendigkeit der eigenen Studienfinanzierung implizieren, wirken positiv auf die Erwerbstätigkeitsneigung Studierender.

Studierende in höheren Semestern könnten mit Blick auf den künftigen Eintritt in den Arbeitsmarkt eher geneigt sein, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen und so vorbereitende Arbeitsmarkterfahrung zu sammeln. Dies gilt ebenso für Studierende, die stark extrinsisch motiviert sind und eine Erwerbstätigkeit neben dem Studium als Teil ihrer Karriereplanung betrachten. Ebenso erscheint es möglich, dass intrinsische Motivation die Erwerbstätigkeitsneigung positiv beeinflusst, da eine Erwerbstätigkeit – bei wissenschaftlicher oder fachnaher Tätigkeit – eine interessante Ergänzung darstellen kann:

H1b: Prädiktoren, die mit dem Wunsch auf eine optimale Karrierevorbereitung oder fachliche Praxis verbunden sind, wirken positiv auf die Erwerbstätigkeitsneigung Studierender.

Verpflichtungen in Form von Kinderbetreuung oder Pflege von Angehörigen beanspruchen zeitliche Ressourcen und könnten das Ausmaß an Erwerbspartizipation verringern. Dies gilt insbesondere für weibliche Studierende, da Frauen oft stärker in familiäre Verpflichtungen eingebunden sind als Männer (vgl. *Spiess Huldi 2002*). Weiterhin wird angenommen, dass Studierende, die mehr Zeitstunden in ihr Studium investieren oder aus stärker reglementierten Studienfachrichtungen stammen, tendenziell seltener einer Erwerbstätigkeit nachgehen, weil der enger getaktete

Studienplan (z. B. Ingenieurwissenschaften vs. Gesellschaftswissenschaften) weniger Freiräume für eine Erwerbsspartizipation ermöglicht (vgl. *Franzen & Hecken 2002*):

H1c: Prädiktoren, die implizieren, dass Studierende über begrenzte zeitliche Kapazitäten und eine geringere zeitliche Flexibilität verfügen, wirken negativ auf die Erwerbstätigkeitsneigung Studierender.

In einem zweiten Schritt wird die (wahrgenommene) Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit fokussiert. Die wahrgenommene Vereinbarkeit von Studium und Beruf wird dabei als Produkt der *Merkmale der ausgeübten Erwerbstätigkeit*, der *Eigenschaften des gewählten Studiengangs* sowie der *Lebensumstände und Merkmale des Studierenden* aufgefasst.

Zu den *Merkmale der ausgeübten Erwerbstätigkeit* zählt unter anderem der Zeitrahmen der ausgeübten Erwerbstätigkeit. Es wird angenommen, dass Studierende, die nur in den Semesterferien arbeiten, zeitlich flexibler sind als Studierende, die während des Semesters oder durchgängig arbeiten. Die Anzahl der angegebenen Wochenstunden wird als Belastungsindikator gewertet, der zeitliche Ressourcen beansprucht, die nicht für das Studium verwendet werden können. Auch die Art der Erwerbstätigkeit ist Gegenstand der Analyse. So ist denkbar, dass eine wissenschaftliche Tätigkeit oder eine Erwerbstätigkeit, die Bezüge zum Studienfach oder einem früheren Berufsfeld aufweist, besser mit dem Studium vereinbar sind als eine Aushilfstätigkeit ohne Bezug zum Studienfach oder beruflicher Perspektive:

H2a: *Merkmale der Erwerbstätigkeit*, die eine geringe Belastung durch die Erwerbstätigkeit und zeitliche Flexibilität implizieren, wirken positiv auf eine gute wahrgenommene Vereinbarkeit von Studium und Beruf.

Die *Eigenschaften des gewählten Studiengangs* betreffend werden folgende Überlegungen angestellt: Studierende, die aus stärker reglementierten Studienfachrichtungen kommen und/oder generell mehr Zeit in ihr Studium investieren, könnten die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit als schwieriger beurteilen. Die Angabe, dass das die Studienorganisation an der jeweiligen Hochschule im jeweiligen Studienprofil „Spielraum für Nebentätigkeiten“ bietet, sollte sich hingegen positiv auf die Einschätzung auswirken. Zudem kann der Einsatz digitaler Lehr- und Lernformen eine flexiblere Studiengestaltung ermöglichen:

H2b: *Merkmale des Studiengangs* und der Studiengangorganisation, die eine flexiblere Studiengestaltung ermöglichen, wirken positiv auf eine gute wahrgenommene Vereinbarkeit von Studium und Beruf.

Schließlich sind *Lebensumstände und Merkmale des Studierenden* zu berücksichtigen. Studierende, deren Studium hauptsächlich durch Eltern/Partner oder staatliche Transferleitungen/Stipendien finanziert wird, haben einen geringen Druck zur Erwerbstätigkeit und damit mehr Wahlfreiheit diese auszugestalten. Haben erwerbstätige Studierende hingegen zusätzliche familiäre Verpflichtungen, engt dies die zeitliche Flexibilität ein. Amotivation wird als Kontraindikator betrachtet. Studierende, die allgemein wenig Interesse an Ihrem Fach haben, bewerten möglicherweise auch die Vereinbarkeit von Studium und Beruf negativer:

H2c: *Lebensumstände und Merkmale der Studierenden*, die eine flexible Lebensplanung und eine positive Haltung zum Studium begünstigen, wirken positiv auf eine gute wahrgenommene Vereinbarkeit von Studium und Beruf.

4 Methodisches Vorgehen

Der zugrundeliegende Datensatz stammt aus einer Befragung, die im Rahmen des Stu+Be-Projekts (*Bundesministerium für Bildung und Forschung 2012*) mit Studierenden der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, der Universitäten Duisburg-Essen und der Technischen Universität Dortmund im Wintersemester 2009/2010 durchgeführt wurde. Die Befragung war als Querschnittsuntersuchung angelegt und richtete sich an grundständig Studierende³. Die Daten wurden anhand einer Paper-Pencil-Befragung im Rahmen von Lehrveranstaltungen über einige Wochen hinweg erhoben⁴ (vgl. Wilkesmann, Virgillito, Bröcker & Knopp 2012). Die Stichprobe umfasst insgesamt 3687 Studierende. Die befragten Studierenden stammen aus den drei Fachbereichen Ingenieurwissenschaften (34,7 %), Wirtschaftswissenschaften (35,2 %) und Gesellschaftswissenschaften (30,1 %). Der Erwerbsstatus der Studierenden wurde getrennt für das laufende Semester und separat für die letzten Semesterferien erfragt. 42,5 Prozent der befragten Studierenden gehen keiner aktuellen Erwerbstätigkeit nach, das heißt, sie waren weder im aktuellen Semester noch in den letzten Semesterferien erwerbstätig. 43,7 Prozent der Befragten waren durchgängig erwerbstätig, 8,3 Prozent gingen einer Erwerbstätigkeit nur während des Semesters nach, 5,5 Prozent der Befragten arbeiteten nur während der Semesterferien. Unter erwerbstätige Studierende werden in den folgenden Auswertungen alle Studierende gezählt, die im aktuellen Semester und/oder in den letzten Semesterferien einer Beschäftigung nachgegangen sind, das heißt insgesamt 57,5 Prozent der befragten Studierenden. Als Bezugsbasis für geleistete Arbeitsstunden pro Woche wurde für die späteren Analysen durchgehend

³In einer separaten Online-Befragung wurden ergänzend Daten von 114 Weiterbildungsstudierenden erhoben, die in der vorliegenden Untersuchung nicht ausgewertet werden.

⁴Die Repräsentativität der Befragungsergebnisse ist hierdurch leicht eingeschränkt, da einerseits bestimmte Veranstaltungen gezielt ausgewählt wurden und andererseits nur solche Studierenden erreicht werden konnten, die zumindest gelegentlich an Lehrveranstaltungen teilnehmen.

die letzte Tätigkeit des befragten Studierenden herangezogen. Von den erwerbstätigen Studierenden arbeiten ca. 49,3 Prozent bis zu zehn Stunden pro Woche, 40,2 Prozent zwischen 11 und 20 Stunden die Woche. Etwa 10,6 Prozent arbeiten über 20 Stunden pro Woche.

Im Rahmen der multivariaten Analysen (Kapitel 4.2 und Kapitel 4.3) werden vier (ausgewählte) Skalen verwendet, die anhand von explorativen Faktorenanalysen identifiziert wurden. Eine Übersicht zu den verwendeten Skalen findet sich in Tabelle 1.

Tabelle 1: Verwendete Skalen im Rahmen der multivariaten Analysen

Skala	Anzahl Items	Cronbachs Alpha	Beispielitem
Extrinsische Motivation	5	0,754	„[Ich studiere ...], um später mehr zu verdienen.“
Intrinsische Motivation	7	0,773	„[Ich studiere ...], weil ich Freude dabei empfinde, wenn ich mir neues Wissen aneigne.“
Amotivation	3	0,796	„Ich kann keinen Grund erkennen, warum ich studiere, und ehrlich gesagt ist es mir auch egal.“
Digitale Lehr- und Lernformen (Digilern)	8	0,840	„[in meinem Studienangebot an der Hochschule werden] interaktive Lernangebote [eingesetzt].“

Datenbasis: STU+BE-Datensatz, Bezugsbasis: grundständige Studierende (ohne Weiterbildungsstudierende)
Quelle: eigene Berechnungen

Neben den angeführten Skalen wurde im Rahmen der Analysen eine Dummyvariable zu familiären Verpflichtungen verwendet, die den Wert „1“ annimmt, wenn der Befragte bereits Kinder hat oder in die Pflege nahestehender Personen involviert ist. Die im Rahmen der Analysen verwendete Dummyvariable zum Migrationshintergrund nimmt den Wert „1“ an, wenn der Befragte keine deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder als Heimatland des Befragten oder seiner Eltern nicht Deutschland angegeben wurde.

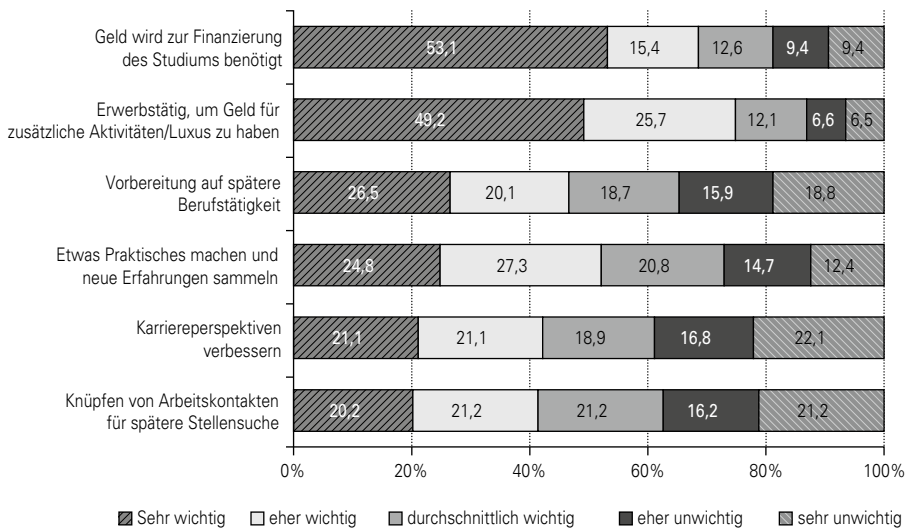
5 Ergebnisse

Kapitel 5.1 gibt einen deskriptiven Überblick zu Motiven studentischer Erwerbstätigkeit und zur Art der ausgeübten Erwerbstätigkeit. In Kapitel 5.2. werden Tobit-Regressionsmodelle verwendet, um Prädiktoren der Erwerbsneigung und des Erwerbsumfangs zu identifizieren. In Kapitel 5.3 werden im Rahmen einer ordinalen Regressionsanalyse Prädiktoren einer guten (wahrgenommenen) Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit untersucht.

5.1 Deskriptive Analysen

Im Fragebogen wurden mögliche Motive erfragt, neben dem Studium einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Die Befragten konnten den genannten Motiven auf einer Likert-Skala von 1 „gar nicht wichtig“ bis 5 „sehr wichtig“ zustimmen⁵. Die Frage wurde nur durch Studierende beantwortet, die aktuell erwerbstätig sind oder es zu einem früheren Zeitpunkt Ihres Studiums einmal waren. Die Verteilung der Antworten ist in Abbildung 1 dargestellt.

Abbildung 1: Motive für eine Erwerbstätigkeit



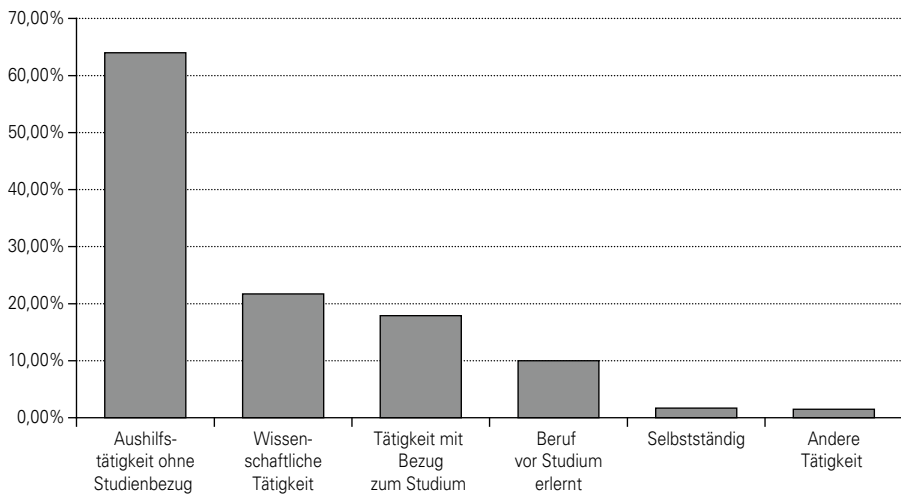
Über 50 Prozent der Studierenden, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen oder nachgegangen sind, stufen die wirtschaftliche Notwendigkeit als sehr wichtig ein. Die Finanzierung von Studium und Lebensunterhalt ist damit ein zentrales Motiv für studentische Erwerbstätigkeit. Erwerbstätigkeit zur Wahrung eines höheren Lebensstandards bewerten 49,2 Prozent der Studierenden als „sehr wichtig“ und 25,7 Prozent der Studierenden als „wichtig“. Über beide Kategorien hinweg wird dieses Motiv entsprechend am häufigsten genannt. Die Vorbereitung auf eine spätere Berufstätigkeit als Motiv der Erwerbstätigkeit wird von gut einem Viertel der Studierenden mit „sehr wichtig“ bewertet, von einem weiteren Fünftel mit „wichtig“. Der Wunsch nach Praxisnähe wird von über 50 Prozent der befragten Studierenden als „sehr wichtig“ oder „wichtiges“ Motiv für Erwerbstätigkeit genannt. Weniger wichtig als andere genannte Motive werden Karriereambitionen oder das Knüpfen relevanter Kontakte

⁵In der Erhebung wurde die Skala in umgedrehter Richtung (1= „sehr wichtig“ bis 5= „gar nicht wichtig“) erfragt. Im Zuge der Datenaufbereitung wurde die Skala rekodiert (vgl. Wilkesmann et. al. 2012).

betrachtet. Die Ergebnisse sind in hohem Maße kongruent mit den Ergebnissen, die *Franzen & Hecken (2002)* für Schweizer Studierende zeigen konnten.

Die Befunde zu den Motiven studentischer Erwerbstätigkeit werden untermauert durch die Art der ausgeübten Erwerbstätigkeit. Die Studierenden wurden im Fragebogen gebeten anzugeben, welche Art der Erwerbstätigkeit sie ausüben bzw. ausgeübt haben. Hierzu wurden verschiedene Kategorien im Fragebogen vorgegeben. Es wurden nur Tätigkeiten berücksichtigt, die in der aktuellen Vorlesungszeit und/oder der letzten vorlesungsfreien Zeit aktiv ausgeübt wurden. Mehrfachantworten waren möglich für den Fall, dass Studierende mehrere unterschiedliche Tätigkeiten ausüben. Ein deskriptiver Überblick der angegebenen Erwerbstätigkeitsbereiche findet sich in Abbildung 2. Die prozentuale Angabe bemisst sich am Anteil erwerbstätiger Studierender insgesamt.

Abbildung 2: Art der ausgeübten Erwerbstätigkeit



Ein verhältnismäßig großer Teil der erwerbstätigen Studierenden verrichtet(e) Aushilfstätigkeiten, die keinen konkreten Studienbezug aufweisen (64,0 %). Deutlich geringer genannt werden mit 21,7 Prozent bzw. 17,9 Prozent wissenschaftliche Tätigkeiten und Tätigkeiten, die in Bezug zum gewählten Studium stehen. 10,0 Prozent der Befragten gaben an, in dem Beruf tätig zu sein, den sie bereits im Rahmen einer Berufsausbildung vor dem Studium erlernt haben. Ein sehr geringer Anteil der Befragten (jeweils < 2 %) gibt eine Selbstständigkeit oder einen anderen Tätigkeitsbereich (z.B. Ehrenamt, Projektstätigkeit) an.

Studentische Erwerbstätigkeit findet also in hohem Maße in Form von Aushilftätigkeiten ohne wissenschaftlichen oder fachpraktischen Bezug statt. Der Befund unterstreicht das zentrale Erwerbstätigkeitsmotiv der Lebensunterhaltssicherung bzw. des (höheren) Lebensstandards, während berufs- und karrierebezogene Motive sekundär sind und damit (aus subjektiver Sicht) nicht die direkte Notwendigkeit besteht, eine Nebentätigkeit mit fachlichem Bezug zu wählen. Möglicherweise stehen aber auch nicht genügend Angebote fachnaher Tätigkeiten zur Verfügung, wodurch Studierende, die Studium und Lebensunterhalt primär eigenständig finanzieren müssen, zwangsläufig auf Tätigkeiten ohne fachlichen Bezug zurückgreifen. Auf der anderen Seite gilt zu berücksichtigen, dass manche Studierende möglicherweise bewusst fachfremden Tätigkeiten nachgehen, da sie hier bessere Verdienstmöglichkeiten geboten bekommen als in einer fachnahen Tätigkeit. So können soziale Einrichtungen Studierenden der Gesellschaftswissenschaften möglicherweise oft nur geringfügige Entlohnungen bieten, während z. B. eine Aushilftätigkeit durchaus besser entlohnt sein kann.

5.2 Determinanten studentischer Erwerbstätigkeit

Die Befunde in Kapitel 5.1 geben einen deskriptiven Überblick über Art und Motive der Erwerbspartizipation Studierender. Multivariater Analysen können darüber hinaus Zusammenhänge abbilden und detailliert aufschlüsseln. In einem ersten Schritt soll die Frage geklärt werden, welche Faktoren das Ausmaß der Erwerbstätigkeit Studierender am deutlichsten beeinflussen. Demographische Angaben (Geschlecht, Migrationshintergrund) werden im Rahmen der Modelle mitkontrolliert.

Berechnet wird im Folgenden das Ausmaß der Erwerbspartizipation anhand der berichteten Arbeitszeiten. Da über 42,5 Prozent der befragten Studierenden keiner aktuellen Erwerbstätigkeit nachgehen, handelt es sich bei der angegebenen Arbeitszeit um eine linkszensierte Variable, womit der Anwendungsfall eines Tobit-Modells gegeben ist (vgl. Franzen & Hecken 2002). Die Koeffizienten des allgemeinen Tobit-Modells beziehen sich auf alle Fälle und damit auf eine (unbeobachtete) latente Variable, die als „Erwerbsneigung“ bezeichnet werden kann. Interessieren jedoch insbesondere die Effekte der unabhängigen Variablen auf die nicht-zensierten Fälle (konkret: erwerbstätige Studierende und das Ausmaß ihrer Erwerbspartizipation), kann ein Tobit-Modell für marginale Effekte verwendet werden. Tabelle 2 beinhaltet die Schätzungen für beide Modelle. Angegeben sind jeweils die Koeffizienten und in Klammern dahinter die Standardfehler.

Tabelle 2: Determinanten der Erwerbstätigkeit

Erwerbsneigung/ Ausmaß der Erwerbstätigkeit	(1) TOBIT-Modell		(2) TOBIT-Modell marginale Effekte	
Kontext Studienfinanzierung				
(Ref.: hauptsächlich durch Eigenmittel/ anderweitige Fremdfinanzierung)				
– hauptsächlich durch Eltern/ Partner	-6,13**	(0,60)	-2,46**	(0,26)
– hauptsächlich durch staatl. Gelder/ Stipendien	-3,88**	(0,71)	-1,47**	(0,26)
Akademisches Elternhaus	-1,35*	(0,58)	-0,53*	(0,23)
(log) Alter ^a	10,46**	(2,82)	4,14**	(1,11)
Kontext Berufs- und Karriereorientierung				
Semesteranzahl	0,98**	(0,10)	0,42**	(0,04)
Extrinsische Motivation	1,09*	(0,43)	0,43*	(0,17)
Intrinsische Motivation	0,57	(0,39)	0,23	(0,16)
Weitere Aspekte				
Geschlecht weiblich	1,57*	(0,63)	0,62*	(0,25)
Familiäre Verpflichtungen	0,33	(1,43)	0,13	(0,57)
Familiäre Verpflichtungen x Geschlecht weiblich	-5,69**	(1,96)	-2,02**	(0,62)
Studienfach (Ref. Gesellschaftswissenschaften)				
– Wirtschaftswissenschaften	-1,16	(0,72)	-0,45	(0,28)
– Ingenieurwissenschaften	-2,34**	(0,77)	-0,91**	(0,30)
Stundenaufwand Studium/ Woche	-0,08**	(0,02)	-0,03**	(0,01)
Migrationshintergrund	-1,11	(0,68)	-0,43	(0,26)
N	2980			
davon unzensurierte Fälle			1535	
Pseudo R ² (McKelvey & Zavoina's)	0,18			

^aDas Alter geht aufgrund einer rechtsschiefen Verteilung der Variable logarithmiert in die Analysen ein.
Signifikanz: *p<0,05; **p<0,01*

Sowohl das allgemeine Tobit-Modell (1), das sich auf die latente abhängige Variable der Erwerbsneigung bezieht, als auch das Tobit-Modell (2), das sich auf die nicht-zensurierten Fälle, also das Ausmaß der Erwerbstätigkeit (in Stunden) als abhängige Variable bezieht, bringen identische Ergebnisse. Studierende, die hauptsächlich durch Familie oder staatliche Gelder/Stipendien finanziert werden, zeigen ein geringeres Maß an Erwerbspartizipation, da hier Studienfinanzierung und Lebensunterhalt durch andere Quellen gesichert sind.

Betrachtet man das Modell für marginale Effekte, so ist abzulesen, dass Studierende, die durch Eltern oder Partner finanziert werden, im Schnitt ca. 2,4 Stunden pro Woche und Studierende, die durch staatliche Transferleistungen oder Stipendien finanziert

werden, ca. 1,5 Stunden pro Woche weniger arbeiten als Studierende, denen diese Optionen nicht als hauptsächliche Finanzierungsquellen zur Verfügung stehen. Studierende aus akademischen Elternhäusern haben eine geringere Erwerbsneigung und arbeiten etwas weniger als Studierende, deren Eltern nicht beide Akademiker sind. Das Alter der Studierenden wirkt sich signifikant auf die Erwerbspartizipation aus. Ältere Studierende tendieren eher zur Erwerbspartizipation und arbeiten mehr Stunden als jüngere Studierende, gleiches gilt für Studierende in späteren Semestern. So steigt das Ausmaß der Erwerbstätigkeit mit jedem Semester um 0,42 Stunden (= 25 Minuten) pro Woche. Je stärker die extrinsische Motivation eines Studierenden ausgeprägt ist, desto stärker sind seine Erwerbsneigung und der zeitliche Umfang der ausgeübten Erwerbstätigkeit. Die intrinsische Motivation übt hingegen keinen signifikanten Einfluss auf die Erwerbsneigung aus. Die weiblichen Studierenden im Sample weisen eine stärkere Erwerbsneigung auf als ihre männlichen Kommilitonen. Haben weibliche Studierende jedoch additive familiäre Verpflichtungen, so zeigt der Interaktionseffekt, dass diese die Erwerbsneigung stark hemmen. Bezogen auf die untersuchten Studienfächer zeigt sich, dass Studierende der Ingenieurwissenschaften eine signifikant geringere Erwerbsneigung haben als Studierende der Gesellschaftswissenschaften. Eine Interpretation der Koeffizienten im Modell für marginale Effekte zeigt, dass sie durchschnittlich etwa eine Stunde pro Woche weniger arbeiten als ihre Kommilitonen aus den Gesellschaftswissenschaften. Mit jeder Stunde, die Studierende pro Woche mehr Zeitaufwand in ihr Studium investieren, sinkt die Erwerbsneigung leicht.

5.3 Die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit

Die Analyse zu Prädiktoren einer guten (wahrgenommenen) Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit bezieht sich nur auf Angaben aktuell erwerbstätiger Studierender bzw. Studierender, die in den letzten Semesterferien einer Erwerbstätigkeit nachgegangen sind und zu allen im Modell integrierten Variablen eine valide Angabe gemacht haben.

Die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit wurde auf einer Skala von 1 „sehr schwierig“ bis 5 „sehr leicht“ erhoben. Es handelt sich um eine Selbsteinschätzung der Studierenden bezogen auf ihr subjektives Belastungsempfinden. Da die abhängige Variable nicht als intervallskaliert angenommen werden kann, wird ein ordinal logistisches Regressionsmodell geschätzt. Demographische Angaben (Geschlecht, Migrationshintergrund) werden im Rahmen des Modells mitkontrolliert. Die Ergebnisse der Analyse sind in Tabelle 3 zusammengefasst. Angegeben sind die Odds Ratio (OR), da sich diese im Rahmen logistischer Modelle im Gegensatz zu den Koeffizienten in ihrer Wirkung direkt interpretieren lassen. Die zugehörigen Standardfehler (SE) sind ergänzend in Klammern angegeben.

Tabelle 3: Ordinal logistische Regression zu Determinanten einer guten Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit

AV: Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit (5-stufig)		
Cutpoints (Ref.: „sehr leichte Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit“)		
– /cut1 „sehr schwierige Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit“	-1,96	(0,43)
– /cut2	-0,28	(0,43)
– /cut3	1,48	(0,43)
– /cut4	3,34	(0,44)
Merkmale der ausgeübten Erwerbstätigkeit	OR	SE
Zeiträumen der Erwerbstätigkeit (Ref.: nur Semesterferien)		
– nur Semester	0,82	(0,21)
– durchgehend	0,63*	(0,14)
Anzahl geleisteter Wochenstunden	0,95**	(0,01)
Art der Tätigkeit (Ref.: Tätigkeit mit Studienbezug o.ä.)		
– Aushilfstätigkeit ohne Studienbezug	0,73**	(0,08)
– Wissenschaftliche Tätigkeit	1,97**	(0,25)
Eigenschaften des Studiengangs		
Studienfach (Ref.: Gesellschaftswissenschaften)		
– Wirtschaftswissenschaften	1,02	(0,12)
– Ingenieurwissenschaften	0,81	(0,11)
Stundenaufwand Studium/ Woche	1,00	(0,00)
Spielraum für Nebentätigkeiten	1,97**	(0,10)
Einsatz digitaler Lernformen	1,12	(0,09)
Lebensumstände und Merkmale des Studierenden		
Studienfinanzierung (Ref.: hauptsächlich durch Eigenmittel/ anderweitige Fremdfinanzierung)		
– hauptsächlich durch Eltern/ Partner	1,50**	(0,16)
– hauptsächlich durch staatl. Gelder/ Stipendien	1,14	(0,14)
Geschlecht weiblich	0,94	(0,10)
Familiäre Verpflichtungen	1,11	(0,28)
Geschlecht weiblich x Familiäre Verpflichtungen	0,73	(0,25)
Migrationshintergrund	0,84	(0,10)
Amotivation	0,79**	(0,05)
N/ Pseudo-R2 (Mc Kelvey & Zavoina's)	1361/0,27	

Signifikanz: *p<0,05; **p<0,01*

Die Interpretation der Odds-Ratio-Werte soll am Beispiel der Anzahl geleisteter Wochenstunden kurz erläutert werden: Der Odds-Ratio-Wert fällt signifikant aus ($\exp(b)=0,95$) und gibt die relative Wahrscheinlichkeit für das Eintreten eines Ereignisses an. Das bedeutet auf unser Beispiel bezogen, dass mit jeder mehr geleisteten Arbeitsstunde die Angabe der Referenzkategorie „sehr leichte Vereinbarkeit von Studium und Beruf“ ver-

glichen zu den kombinierten vier anderen Kategorien um 5 Prozent unwahrscheinlicher wird. Vereinfacht gesprochen: Die relative Wahrscheinlichkeit, dass ein Studierender die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit besser einschätzt als andere Studierende, sinkt mit jeder zusätzlich geleisteten Arbeitsstunde um ca. 5 Prozent⁶. Der Zeitrahmen der Erwerbstätigkeit wirkt sich ebenfalls auf die Einschätzung der Vereinbarkeit aus. Wird die Erwerbstätigkeit durchgängig ausgeführt (und nicht nur begrenzt auf die Semesterferien oder das Semester) sinkt die Wahrscheinlichkeit für die Einschätzung einer leichteren Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit um 37 Prozent verglichen mit solchen Studierenden, die nur in den Semesterferien arbeiten. Studierenden, die wissenschaftlichen Tätigkeiten nachgehen (z. B. studentische/wissenschaftliche Hilfskräfte) gelingt es besser, Studium und Beruf miteinander zu vereinbaren als Studierenden in anderen Tätigkeitsbereichen. Studierende, die einer Aushilfstätigkeit ohne Studienbezug nachgehen, bewerten die Vereinbarkeit von Studium und Beruf am schlechtesten und unterscheiden sich damit auch signifikant negativ von Studierenden, die einer (nicht wissenschaftlichen) Tätigkeit mit Studienbezug nachgehen, in ihrem ehemaligen Ausbildungsberuf tätig sind oder selbstständig arbeiten. Die Wahrscheinlichkeit, dass Studierende, die einer Aushilfstätigkeit ohne Studienbezug nachgehen, die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit genauso gut einschätzen wie Studierende mit einer fachnahen Tätigkeit, ist um 27 Prozent geringer und verglichen mit Studierenden, die einer wissenschaftlichen Tätigkeit nachgehen, sogar um 124 Prozent geringer.

Betrachtet man die Eigenschaften des Studiengangs, so ist vor allen Dingen entscheidend, ob Studienorganisation und Studienverlaufsplan Spielraum für Nebentätigkeiten ermöglichen. Ist dies der Fall, steigt die Wahrscheinlichkeit der Wahrnehmung einer guten Vereinbarkeit von Studium und Beruf deutlich um 97 Prozent. Alle anderen studiengangbezogenen Variablen haben hingegen keinen signifikanten Einfluss auf die wahrgenommene Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit. Die Struktur der jeweiligen Studiengänge scheint damit für die Vereinbarkeit mit einer Erwerbstätigkeit relevanter zu sein als der rein quantitative Aufwand (investierte Zeitstunden), der mit einem bestimmten Studiengang verknüpft ist.

Mit Blick auf die weiteren Lebensumstände der Studierenden zeigt sich deutlich, dass erwerbstätige Studierende, deren Studium primär durch Eltern oder Partner finanziert wird, eine bessere Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit berichten als Studierende, deren Studienfinanzierung primär durch andere Quellen bestritten wird. So steigt

⁶Die Odds Werte beziehen sich auf die höchste Kategorie (sehr gute Vereinbarkeit von Studium und Beruf) als Referenzkategorie. Aufgrund der als gültig getesteten Parallelitätsannahme gilt, dass das Chancenverhältnis zwischen jeder Kategorie und den nächstniedrigeren (bzw. nächsthöheren) Kategorien als identisch anzunehmen ist. Es wird empfohlen, „Ordinalität [vereinfacht] im Sinne einer linearen Regression auf eine unbeobachtete metrische Variable zu interpretieren“ (Kühnel & Krebs 2010, S. 880). Aus diesem Grund wird bei der Darstellung der Ergebnisse bis auf den ersten Fall auf eine exakte mathematische Ausdifferenzierung nach Kategorien verzichtet. Im Sinne einer besseren Lesbarkeit der Ergebnisse wird im weiteren Text eine vereinfachte relationale Formulierung genutzt, von der auch Kühnel & Krebs (2010) Gebrauch machen.

die Wahrscheinlichkeit einer besseren Einschätzung der Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit um bis zu 50 Prozent. Studierende, deren Studium primär durch staatliche Transferleistungen oder Stipendien finanziert wird, berichten keine signifikant bessere Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit als Studierende, die auf andere Finanzierungsquellen (z. B. eigene Erwerbstätigkeit) angewiesen sind. Familiäre Verpflichtungen haben keinen signifikanten Einfluss auf die wahrgenommene Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit, genauso wenig das Geschlecht oder ein Migrationshintergrund. Hat der Studierende eine amotivierte Haltung gegenüber seinem Studium, so wirkt sich diese Einstellung negativ auf die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit aus.

6 Diskussion

Vor dem Hintergrund pluralisierter studentischer Lebensformen und einer relativ beständigen Quote erwerbstätiger Studierender ist die Thematik studentischer Erwerbstätigkeit ein relevanter Untersuchungsgegenstand in der Studierendenforschung. Deskriptive Analysen sind hilfreich, um einen ersten Eindruck von der Situation erwerbstätiger Studierender zu gewinnen. So zeigt der vorliegende Beitrag, dass die Hauptgründe studentischer Erwerbstätigkeit zum einen die finanzielle Notwendigkeit und zum anderen der Wunsch nach einem höheren Lebensstandard sind. Berufsbezogene Motive werden ebenfalls als wichtig bewertet, jedoch in geringerem Ausmaß. Diese Ergebnisse sind konform mit den Befunden von *Franzen und Hecken (2002)* für Schweizer Studierende. Zahlreiche Studierende geben zudem an, Aushilfstätigkeiten ohne Bezug zum Studium nachzugehen, das heißt Tätigkeiten, die ausschließlich dazu dienen, den Lebensunterhalt zu sichern und zu ergänzen.

Im Rahmen der multivariaten Analysen wurden zunächst die Determinanten studentischer Erwerbstätigkeit betrachtet. Für Studierende, die ihr Einkommen nicht primär aus den gängigsten externen Quellen (Eltern, Partner, staatliche Transferleistungen, Stipendien) beziehen, ergibt sich (im Regelfall) die direkte Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit aus der zu leistenden Sicherung des Lebensunterhaltes. Diese Studierenden sind dementsprechend auch signifikant häufiger und in höherem Ausmaß erwerbstätig als andere. Stammen Studierende nicht aus einem Akademikerhaushalt, der möglicherweise als dauerhafter Garant hinreichender finanzieller Unterstützungsleistungen betrachtet werden kann, haben sie ebenfalls eine höhere Erwerbsneigung. Hypothese 1a kann damit bestätigt werden.

Evidenz findet sich auch für Hypothese 1b: Studierende in späteren Semestern und Studierende mit hoher extrinsischer Motivation gehen häufiger und zeitintensiver einer Erwerbstätigkeit nach. Eine mögliche Erklärung hierfür ist die Berufs- und Karriereorientierung dieser Studierenden: Steht der Berufseinstieg bevor, stellt eine Erwerbstätigkeit eine gute Gelegenheit dar, erste berufsbezogene Erfahrungen zu sammeln, Kontakte zu knüpfen und das eigene Bewerbungsprofil für künftige Arbeitgeber attraktiver zu machen.

Ein Zusammenhang zwischen intrinsischer Motivation und Erwerbstätigkeit kann nicht belegt werden. Hier wären weitere Subgruppen-Analysen von Interesse, die z. B. untersuchen, ob intrinsische Motivation für bestimmte Erwerbstätigkeitstypen (z. B. wissenschaftliche Tätigkeiten) eine Rolle spielt.

Die Analyse zeigt, dass Frauen im Sample eine höhere Erwerbstätigkeitsneigung haben als ihre männlichen Kommilitonen. Sind Frauen jedoch eingebunden in familiäre Verpflichtungen, lässt ihre Erwerbstätigkeitspartizipation im Studium rapide nach. Sind die zeitlichen Kapazitäten Studierender durch einen hohen Stundenaufwand für das Studium eingeschränkt, hemmt dies die Erwerbstätigkeitsneigung. Entsprechend lässt sich Hypothese 1c weitestgehend bestätigen.

In einem zweiten Schritt wurden Faktoren einer guten Vereinbarkeit von Studium und Beruf analysiert. Die Hypothese 2a zu *den Merkmalen der ausgeübten Erwerbstätigkeit* kann bestätigt werden. Ist eine Erwerbstätigkeit auf die Semesterferien begrenzt, lässt sie sich besser mit dem Studium vereinbaren als eine durchgängige Erwerbstätigkeit. Studierende, die eine hohe Anzahl Arbeitsstunden pro Woche ableisten, nehmen die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit hingegen schlechter wahr. Auch die Art der Erwerbstätigkeit spielt eine Rolle. Während sich Tätigkeiten im wissenschaftlichen Bereich sehr gut integrieren lassen, wird die Vereinbarkeit der Anforderungen des Studiums mit Aushilfstätigkeiten ohne Studienbezug am schlechtesten bewertet. Eine wissenschaftliche Tätigkeit bietet im Regelfall zahlreiche Verbindungspunkte zum Studium und ermöglicht oft noch tiefergehende Einblicke in die studierte Materie. Eine Aushilfstätigkeit ohne jeglichen Studienbezug eröffnet keinerlei Verknüpfungsmöglichkeiten oder wechselseitige Lerneffekte.

Die Hypothese 2b zu *den Eigenschaften des gewählten Studiengangs* kann nur eingeschränkt bestätigt werden: Beinhaltet der Studienverlaufsplan bzw. die Studiengangorganisation Spielraum für Nebentätigkeiten, wird automatisch eine bessere Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit wahrgenommen, die Wochenarbeitszeit für das Studium oder das Studienfach üben hingegen keinen Einfluss auf die wahrgenommene Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit aus. Der Effekt für den Einsatz digitaler Lernformen ist ebenfalls nicht signifikant, das heißt der Einsatz allein schafft noch keine besseren Voraussetzungen für die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit. Digitale Lernformen können aber möglicherweise trotzdem eine Studiengangorganisation unterstützen, die mehr Spielraum für Nebentätigkeiten schafft und damit wiederum bessere Voraussetzungen für eine gute Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit.

Schließlich wurde angenommen, dass auch *die Lebensumstände Studierender* die wahrgenommene Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit beeinflussen. Hypothese 2c kann weitestgehend bestätigt werden. Studierende, deren Studium primär durch die Eltern finanziert wird, sind zeitlich flexibler; die Erwerbstätigkeit ist hier eine Option,

die den Anforderungen des Studiums individuell angepasst werden kann. Da der Lebensunterhalt bereits von anderer Seite (weitestgehend) gesichert ist, können diese Studierenden selbst entscheiden, wie viele Stunden sie arbeiten möchten, ebenso den Tätigkeitbereich und die Konditionen. Sie können somit eigenständig optimale Voraussetzungen einer gelungenen Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit schaffen. Studierende, die staatliche Transferleistungen beziehen oder BAföG erhalten, bewerten die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit hingegen ähnlich wie Studierenden, die sich primär durch Erwerbstätigkeit oder ähnliches finanzieren müssen. Möglicherweise spielt hierbei der stärkere zeitliche Druck eine Rolle, da Studierende, die BAföG oder Stipendiengelder beziehen, zu einer konstanten Rückmeldung und einer zeitlich befristeten Erbringung der Studienleistungen aufgefordert sind. Studierende mit einer amotivierten Haltung gegenüber dem Studium beurteilen die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit signifikant schlechter als andere Studierende. Hier ist zu berücksichtigen, dass es sich um einen Faktor mit wechselseitiger Wirkung handeln kann, das heißt eine schlechte wahrgenommene Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit kann reziprok wiederum eine amotivierte Haltung gegenüber dem Studium fördern, die ihrerseits wiederum spiralförmig die wahrgenommene Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit beeinträchtigt.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen, dass zahlreiche Studierende Aushilfstätigkeiten ohne konkreten Studienbezug nachgehen. Gerade diese Tätigkeiten erschweren ein positiv wahrgenommenes Zusammenspiel der Anforderungen von Studium und Erwerbstätigkeit. Erwerbstätige Studierende, die über Aushilfstätigkeiten ohne Studienbezug ihren Lebensunterhalt sichern, stellen also möglicherweise eine Risikogruppen für einen Studienabbruch dar (vgl. *Georg 2008*).

Insgesamt stellt sich die Frage, wie von Seiten der Hochschulen eine bessere Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit unterstützt werden kann, um das Risiko eines Studienabbruchs und ein hohes Belastungsempfinden für die Gruppe erwerbstätiger Studierender zu verringern. Eine Möglichkeit besteht darin, Voraussetzungen für eine flexible Studiengestaltung zu schaffen. Dies kann beispielsweise durch den gezielten Einsatz von Blended Learning anstelle reiner Präsenzveranstaltungen erfolgen (vgl. *Garrison & Kanuka 2004*). Auch Teilzeitstudiengänge können eine adäquate Möglichkeit darstellen, Studium und Erwerbstätigkeit bereits früh zu verbinden. Seit 1993 wird die Einführung von Teilzeitstudienangeboten durch den Wissenschaftsrat gefordert (vgl. *Zimmer 2013*). *Zimmer (2013)* konstatiert, dass grundständige Studierende ein hohes Interesse an Flexibilisierungsmaßnahmen wie dem Teilzeitstudium bekunden, die es Ihnen ermöglichen, das Studium weitestgehend der jeweiligen Lebenssituation (Erwerbstätigkeit, familiäre Verpflichtungen) anzupassen. Eine andere Möglichkeit besteht in einer stärkeren Vernetzung von Theorie und Praxis. Über Career-Service-Angebote der Universitäten kann ein Netzwerk von Praxiskontakten aufgebaut und gepflegt werden, das möglicherweise nicht nur für die Vermittlung von Praktika und späteren Jobangeboten

(vgl. *Schneiderberg & Teichler 2010*), sondern auch für die Vermittlung dauerhafter studentischer Erwerbstätigkeiten zur Verfügung steht. Vor dem Hintergrund von Lifelong-Learning Konzepten und einer stärkeren Vermischung von theoretischen und praktischen Ausbildungsinhalten im Rahmen individualisierter Karriereverläufe erscheint es sinnvoll, die Vermittlungs- und Vernetzungsangebote durch Career Services bereits während des Studiums zu nutzen. So zeigen *Franzen & Hecken (2002)*, dass Studierende, die während des Studiums einer Erwerbsarbeit mit fachlichem Bezug nachgegangen sind, eine um 20 Prozent höhere Beschäftigungsrate bei Berufseinstieg haben als Studierende, die dies nicht getan haben. Ebenso wird die Erwerbserfahrung mit etwa 4 Prozent höheren Einstiegsgehältern belohnt. Hier gilt es, Studierende für den praktischen Nutzen einer fachnahen Erwerbstätigkeit zu sensibilisieren und zu informieren, z.B. im Rahmen von Praxisbegleitveranstaltungen. Nur so können Dienstleistungen wie z.B. Career-Services durch ihre Zielgruppen auch sinnvoll ausgeschöpft werden.

Literatur

Becker, Gary S. (1964/1993): Human Capital. A Theoretical and Empirical Analysis with Special Reference to Education. Chicago.

Bloch Roland (2004): Flexible Studierende. In: die hochschule, 2, 2004, S.50–63.

Blüthmann, Irmela; Lepa, Steffen; Thiel, Felicitas (2008): Studienabbruch und -wechsel in den neuen Bachelorstudiengängen. Untersuchung und Analyse von Abbruchgründen. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 11, 2008, 3, S. 406–429.

Brendel, Sabine; Metz-Göckel, Sigrid (2002): Auslaufmodell Normalstudent. Zur Pluralisierung der studentischen Lebenslagen. In: Gruppendynamik und Organisationsberatung 33, 2002, 1, S. 11–26.

Briedis, Kolja (2007): Übergänge und Erfahrungen nach dem Hochschulabschluss. Hannover.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2012): STU+BE: Studium für Berufstätige – Erfolgsfaktoren für Lifelong Learning an Hochschulen. Bonn. <http://mediendidaktik.uni-duisburg-essen.de/stube> vom 11.06.2012 (Zugriff: 28. November 2012)

Burkhardt, Anke; Schomburg, Harald; Teichler, Ulrich (2000): Hochschulstudium und Beruf: Ergebnisse von Absolventenstudien. Bonn.

Franzen, Axel; Hecken, Anna E. (2002): Studienmotivation, Erwerbspartizipation und der Einstieg in den Arbeitsmarkt. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 54, 2002, 4, S. 733–752.

Garrison, D. Randy; Kanuka, Heather (2004): Blended Learning: Uncovering its transformative potential in higher education. In: The Internet and Higher Education 7, 2004, 2, S. 95–105.

Georg, Werner (2008): Individuelle und institutionelle Faktoren der Bereitschaft zum Studienabbruch – eine Mehrebenenanalyse mit Daten des Konstanzer Studienenden-surveys. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 28, 2008, 2, S. 191–206

Hanft, Anke (2013): Lebenslanges Lernen an Hochschulen. In: Hanft, Anke; Brinkmann, Katrin (Hrsg.): Offene Hochschulen. Die Neuausrichtung der Hochschulen auf Lebenslanges Lernen. Münster, S. 13–29.

Kühnel, Steffen M; Krebs, Dagmar (2010): Multinomiale und ordinale Regression. In: Wolf, Christoph; Best, Henning (Hrsg.): Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse. Wiesbaden, S.855–886.

Schneijderberg, Christian; Teichler, Ulrich (2010): Partnerschaften von Hochschulen und Unternehmen – Erfahrungen im europäischen Vergleich. In: Beiträge zur Hochschulforschung 32, 2010, 3, S. 8–31.

Spiess Huldi, Claudia (2002): Familiäre Bindung und Berufsübergang – Der Einfluss von Elternschaft und familiärem Engagement auf die Berufseinmündung von Hochschulabsolventen und Hochschulabsolventinnen. In: Schweizer Zeitschrift für Bildungswissenschaften 24, 2002, 2, S. 223–239.

Studentenwerk Berlin (Hrsg.) (2010): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Berlin 2009. Regionalauswertung Berlin der 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Berlin.

Teichler, Ulrich; Wolter, Andrä (2004): Zugangswege und Studienangebote für nicht-traditionelle Studierende. In: die hochschule 2, 2010, S. 64–80

Wilkesmann, Uwe; Virgillito, Alfredo; Bröcker, Tobias; Knopp, Laura. (2012): Abweichungen vom Bild der Normalstudierenden – Was erwarten Studierende? In: Kerres, Michael; Hanft, Anke; Wilkesmann, Uwe; Wolff-Bendik, Karola (Hrsg.): Studium 2020. Positionen und Perspektiven zum lebenslangen Lernen an Hochschulen. Münster, S. 59–81.

Zimmer, Marco (2013): Entgrenztes Studieren – Teilzeitstudium als Option?! In: Hanft, Anke; Brinkmann, Katrin (Hrsg.): Offene Hochschulen. Die Neuausrichtung der Hochschulen auf Lebenslanges Lernen. Münster, S. 179–191.

Anschrift der Verfasserin:

Anne Mertens M. A.

Fachbereich Weiterbildung und Bildungsmanagement

Lehrstuhl für Bildungsmanagement und Bildungsorganisation

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

26111 Oldenburg

E-Mail: anne.mertens@uni-oldenburg.de

Anne Mertens arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin für die Professur Bildungsmanagement (Prof. Heinke Röbbken) im Arbeitsbereich Weiterbildung und Bildungsmanagement der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Ihr Forschungsinteresse gilt insbesondere der Studierendenforschung, dem Bereich des Hochschulmanagements und bildungsökonomischen Fragestellungen.